

Reaktorbrand von Tschernobyl noch immer nicht gelöscht

Knapp zwei Wochen nach der verheerenden Katastrophe im ukrainischen Kernkraftwerk Tschernobyl ist der Reaktorbrand nach einem Bericht der sowjetischen Regierungszeitung «Iswestija» vom Donnerstag immer noch nicht ganz gelöscht. Während Hubschrauber weiter Sand, Blei, Bor und Lehm über dem durch eine Explosion zerstörten Reaktorblock abwerfen, um ihn zu neutralisieren, bemühen sich Experten, einen Tunnel unter den Reaktor zu treiben, um die offenbar noch immer laufende Kettenreaktion in den Brennstäben zu stoppen.

Moskau. – Bei der Katastrophe vom 26. April, die nach einer Mitteilung des Vizgesundheitsministers Jewgeni Wobjow am Donnerstag ihr drittes Todesopfer forderte, hat der geschmolzene Reaktorkern offenbar das Fundament der Anlage durchdrungen. Dies geht aus einem Bericht der Parteizeitung «Prawda» über den Stand der Katastrophenschutzarbeiten hervor.

An den Arbeiten zur Eindämmung der von dem Atommeiler freigesetzten Strahlung beteiligen sich laut «Prawda» vom Donnerstag Tausende von Menschen. Aus Hubschraubern wurden Säcke mit Sand, Lehm, Blei und Bor auf das beschädigte Reaktorgehäuse abgeworfen, um dieses darunter zu «begraben». In einem «Iswestija»-Kommentar wird die Tapferkeit der an dem Einsatz Beteiligten gelobt, die «die immer noch schwelende Glut dieses Feuers löschen». Der sowjetische Atomphysiker Jewgeni Welichow, Vizepräsident der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, erklärte in der «Prawda», dass auch unter dem Atomkraftwerk Arbeiten vorgenommen würden, um die Folgen der Katastrophe unter Kontrolle zu bringen. Dies lässt nach Meinung von Beobachtern darauf schließen, dass die Kernschmelze am 26. April auch das Fundament des Kraftwerks durchdrungen hat.

Vor westlichen Journalisten, die Kiew zum erstenmal seit der Katastrophe von Tschernobyl besuchen durften, erklärte der ukrainische Ministerpräsident Alexander Ljaschko am Donnerstag, die Temperatur des Reaktors habe sich auf 300 Grad Celsius reduziert.

Offenbar als Reaktion auf die Reaktor-katastrophe in der Ukraine hat Jugoslawien den geplanten Bau eines Kernkraft-

werkes bei Prevlaka, 50 Kilometer nördlich von Zagreb, gestrichen; Prevlaka wäre das zweite Kernkraftwerk in Jugoslawien gewesen. Die niederländische Regierung beschloss am Mittwoch, den Bau von mindestens zwei weiteren Kernkraftwerken so lange zu verschieben, bis alle Fragen geklärt sind, die sich aus der Katastrophe von Tschernobyl ergeben haben. Die Mehrheit des dänischen Parlaments forderte Schweden auf, das nur 20 Kilometer von Kopenhagen entfernte Kernkraftwerk Barsebaek zu schließen. (AP)

Strahlung in der Schweiz teilweise zurückgegangen

Bern. – Der Bundesrat, der am Mittwoch zu einer allgemeinen zweistündigen Lagebeurteilung zusammengetreten war, hält die in der Schweiz an die Bevölkerung gerichteten Empfehlungen zum jetzigen Zeitpunkt für ausreichend – dies teilte Vizekanzler Achille Casanova der Bundeshauspresse mit. Gegenüber den Vortagen war am Donnerstag eine abnehmende Tendenz bei der Radioaktivität in der Kuhmilch und in den meisten schweizerischen Gebieten auch bei der Direktstrahlung festzustellen. Eine Ausnahme bildet hier der Jura, wo nach starken Regenfällen etwas höhere Werte gemessen wurden. Die Belastung von Gras und Gemüse gilt dagegen als unverändert. Zwar gingen die Jodwerte zum Teil zurück. (bt/SDA)

Caesium strahlt noch jahrelang

Lagebericht der Kommission für AC-Schutz

Leichter Rückgang der Direktstrahlung in der Schweiz mit Ausnahme jener Gebiete, in denen es stark geregnet hat. Leichter Rückgang des radioaktiven Jods in der Milch in den am stärksten belasteten Gebieten, keine wesentliche Änderung bei Gemüse und Gras – das ist der Lagebericht der eidgenössischen Kommission für AC-Schutz (KAC) vom Donnerstag. Als neuer Problemstoff rückt das langlebige Caesium in den Vordergrund.

■ VON HEIDI BLATTMANN

Die Direktstrahlung ist im südlichsten Tessin nach wie vor am höchsten, die Werte reichten am Donnerstag noch bis 150 Millionstel Röntgen pro Stunde. Im Bodenseegebiet sind sie bis auf 30 bis 40 Millionstel Röntgen pro Stunde gesunken. Im Jura dagegen hat der Regen einen leichten Anstieg auf 20 bis 40 gebracht. In der Innerschweiz sind die Werte unter 20. 10 Millionstel Röntgen pro Stunde sind normal.

Was die Tschernobyl-Wolke uns bringt

Bei der Frischmilch ab Bauernhof sind die höchsten Werte an radioaktivem Jod-131, die in der ersten Wochenhälfte in der Nordostschweiz und am Thunersee noch im Bereich von 30 Milliardenstel Curie pro Liter lagen, am Donnerstag auf maximal 20 Milliardenstel Curie pro Liter gesunken. Ziegenmilch enthält zweibis dreimal mehr Jod-131, und die Schafsmilchwerte liegen gar im

Bereich von 200 Milliardenstel Curie pro Liter. Die höchsten Werte in pasteurisierter Milch, die abgepackt in den Verkauf kommt, betrugen 10 Milliardenstel Curie pro Liter. Der auf die zehnmal höhere Empfindlichkeit von Kleinkindern und Schwangeren ausgerichtete Richtwert, bei dessen Überschreitung Massnahmen ergriffen würden, ist in der Schweiz auf 100 Milliardenstel Curie pro Liter angesetzt.

Der Gehalt von radioaktivem Jod im Gemüse ist von Werten um die 300 Milliardenstel Curie pro Kilogramm am letzten Wochenende auf 10 bis 100 in den letzten zwei Tagen gesunken. Für die Strahlenbelastungen von grösserer Bedeutung ist für die kommende Zeit jedoch der Gehalt an langlebigem Caesium. Im Bodenseegebiet und im Tessin wurden die höchsten Caesium-137-Werte gemessen. Die Caesium-Aktivität nimmt nur langsam ab – es dauert rund 30 Jahre, bis sie beim Caesium-137 auf die Hälfte abgeklungen ist.

Dennoch ergaben Abschätzungen der Fachleute, dass die gesamthaft zu erwartende Strahlendosis, welche die Tschernobyl-Wolke der Schweiz bringt, den Richtwert von einem halben Rem zusätzlich noch nicht überschreitet und deshalb zur Zeit keine weiteren Empfehlungen oder gar Massnahmen notwendig sind. Die gesamte jährliche Strahlenbelastung des Schweizerers beträgt im Jahr durchschnittlich 0,4 Röntgen (=Rem), weist jedoch grosse Schwankungen auf.

Empfehlungen weiter gültig

Die weiterhin gültigen Empfehlungen der KAC betreffen vor allem Kleinkinder unter zwei Jahren, Schwangere und stillende Mütter. Sie sollen, um die Strahlendosis so klein wie möglich zu halten, vorsichtshalber auf Frischmilch und auf Freilandgemüse wie Salat, Spinat, Rhabarber etc. verzichten. Der übrigen Bevölkerung wird empfohlen, kein Zisternenwasser und keine Schafsmilch zu trinken sowie Freilandgemüse und Salat sehr gründlich zu waschen und wenn möglich zu schälen. Bei grossen Lüftungsanlagen wird dem Betriebspersonal zu seinem eigenen Schutz geraten, die Luftfilter nicht oder nur mit Staubschutz vor Mund und Nase zu wechseln und die alten Filter in Plastik zu verpacken.

Italiens Gemüse bleibt gefährlich

Die italienische Bevölkerung bemerkt mit Schrecken, dass ihr Land von radioaktiven Niederschlägen viel stärker betroffen worden ist als optimistische behördliche Verlautbarungen anfänglich vermuten liessen. Die von der EG festgesetzten Grenzwerte der radioaktiven Verseuchung werden beim italienischen Gemüse um das Sechs- bis Zehnfache überschritten. Weil in Rom wichtige Daten verschwiegen werden, ist der Konsum von frischem Gemüse und frischen Früchten aus Italien vorderhand ganz allgemein nicht empfehlenswert.

■ VON THOMAS SCHELLENBAUM, ROM

Seit Donnerstag wissen die italienischen Konsumenten, dass die EG in Sachen radioaktiver Gefährdung etwa 15mal strengere Massstäbe anlegt als Rom. Bei der Festschreibung der tolerierbaren Höchstwerte nahm die EG-Kommission an der Gefährdung der Kleinkinder Mass; Früchte und Gemüse dürfen danach mit einer Radioaktivität von maximal 9,5 Mil-

liardstel Curie pro kg belastet sein. In Italien liegt die entsprechende Gefahrengrenze vorderhand bei 150 Milliardenstel Curie. Zurzeit weist italienisches Gemüse eine Radioaktivität von 60 bis 94 Milliardenstel Curie pro kg auf. Für Brüssel ist das italienische Gemüse also sechs- bis zehnmal zu radioaktiv; nach römischen Risikovorstellungen ist die Gefahrengrenze für einen Erwachsenen um die Hälfte unterschritten.

Trotzdem hat das italienische Gesund-

heitsministerium am 2. Mai den Verkauf von frischem Blattgemüse in Italien für eine Dauer von 15 Tagen strikt verboten. Der Export des entsprechenden Grünzeugs wurde aber nicht untersagt. Gleichzeitig gibt Rom weiterhin nur wenig aussagekräftige Durchschnittswerte über die radioaktive Verseuchung des Blattgemüses bekannt. In Norditalien sind aber bei Salaten Extremwerte von 200 Milliardenstel Curie pro kg gemessen worden, d. h. zwanzigmal mehr als von der EG toleriert. Der Verkauf frischer Früchte (z. B. Erdbeeren) und nichtgrüner Gemüse (Kartoffeln, Tomaten) bleibt in Italien erlaubt; die Bevölkerung wird aber nicht informiert, wie radioaktiv diese weiterhin konsumierten Gemüse und Früchte sind. Verschwiegen wird in Italien auch die Gefährdung durch die jahrzehntelang radioaktiv bleibenden Substanzen Cäsium 137 und Strontium 90.

KURZ NOTIERT

Kundgebung gegen Kernenergie in Basel. Über 3000 Personen haben am Mittwochabend in Basel gegen die Kernenergie protestiert. Die Teilnehmer forderten nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl den Verzicht jeglicher Nutzung der Atomenergie für die Schweiz. (AP)

Rahmenbewilligung widerrufen. Der Basler LdU-Nationalrat Hansjürg Weder fordert vom Bundesrat in einer dringlichen Interpellation den Widerruf oder zumindest die Sistierung der Rahmenbewilligung für das geplante Kernkraftwerk Kaiseraugst. (AP)

Einsprachen gegen Zwischenlager

Würenlingen/Bern. – Der Bau eines Zwischenlagers für radioaktiven Abfall in Würenlingen AG verzögert sich. Im Rahmen des laufenden Bewilligungsverfahrens sind bis Ende April sechs Einsprachen eingereicht worden. Falls die Standortgemeinde nicht finanziell entschädigt wird, wollen zudem die bürgerlichen Ortsparteien auch beim baurechtlichen Verfahren weiteren Widerstand leisten. Dies erklärte der Würenlinger CVP-Präsident Kurt Bächli auf Anfrage. (AP)

Schweizer Sorgentelefon: Antworten auf die zehn Hauptfragen

Berufstätige, die sich der Strahlenbelastung besonders ausgesetzt glauben, Mütter, Vegetarier und Hobbygärtner sind die häufigsten Benützer des Sorgentelefon der Eidgenössischen Kommission für AC-Schutz (TA vom Mittwoch), das seit Dienstagabend Tag und Nacht in Betrieb ist.

■ VON DANIEL DUNKEL

Wie der völlig überarbeitete Walter Funk von der nationalen Alarmzentrale gestern dem TA erklärte, sind die Leitungen des Sorgentelefon Tag und Nacht überlastet. Nur am frühen Morgen, zwischen vier und fünf Uhr, lasse der Ansturm der Anrufer jeweils etwas nach.

Im folgenden geben wir die zehn meistgestellten Fragen und dazu gleich die Antworten der Fachleute wieder, die am Sorgentelefon Auskunft erteilen.

Dürfen wir unsere Kinder draussen im Sandkasten spielen lassen?

Ja – wenn die normale Hygiene eingehalten wird (Hände und Kopf waschen), ist das Spielen im Sandkasten für Kinder unbedenklich.

Können wir unsere Kinder über Pfingsten auf freier Wiese zelten lassen?

Ja. Auch hier besteht keine Gefahr, wenn nach dem Pfingstlager die normale Hygiene eingehalten wird (Duschen und Haarewaschen).

Dürfen wir Eier essen?

Ja, bedenkenlos. Die gemessene Radioaktivität bei Eiern ist sehr gering.

Können schwangere und stillende Frauen Milch trinken?

Der gemessene Radioaktivitätsgehalt bei Frischmilch ist rückläufig. Die Empfehlungen der Eidgenössischen Kommission für AC-Schutz bleiben aber bestehen: Schwangere und stillende Frauen sollen auf Frischmilch verzichten und auf Kondens- oder Pulvermilch ausweichen.

Ist nur der Kopfsalat oder auch alles andere Gemüse radioaktiv verseucht?

Bei Blattgemüse wie Salat und Spinat, das im Freien gewachsen ist, wird gründliches Waschen (bei Kleinkindern und Schwangeren auch vorläufiger Verzicht) empfohlen. Alles andere Gemüse, wie Bohnen, Kartoffeln, Rüebli etc., kann bedenkenlos gegessen werden. Es soll aber gut gewaschen und womöglich geschält werden.

Was mache ich mit meinem Garten?

Im eigenen Garten kann bedenkenlos gepflanzt werden. Bis zur Ernte dürfte die Radioaktivität wieder abgeklungen sein.

Wie verhält es sich mit Johghurt und Quark?

Um jede zusätzliche Strahlenbelastung möglichst klein zu halten, soll mit Johghurt und Quark, ebenso wie mit der Frischmilch, vorläufig sparsam umge-

gangen werden. Der Konsum in reduzierten Dosen ist aber bedenkenlos. Schwangere und stillende Mütter sollen auf alle drei Milchprodukte verzichten.

Können Schwimmbäder, die nicht abgedeckt sind, bedenkenlos benutzt werden?

Ja, bedenkenlos. Der Regen ist kaum mehr radioaktiv. Auf dem Wasser hat sich nur eine sehr dünne Schicht aktiver Substanzen abgelagert. Diese ist ungefährlich, da sie durch das reine Wasser stark verdünnt wird.

Müssen wir unsere Ferien absagen?

Diese Frage kann nicht allgemeingültig beantwortet werden. In südlichen Mittelmeerländern werden keine höheren Aktivitätswerte gemessen als in der Schweiz. Man setzt sich also während der Reisen in diese Länder keinen besonderen Gefahren aus. Wer unsicher ist, soll sich bei seinem Reisebüro über die Situation in seinem Reiseziel erkundigen.

Bin ich als Automechaniker, Strassenarbeiter oder Landwirt der Radioaktivität besonders ausgesetzt?

Automechanikern, die oft mit Strassenstaub in Berührung kommen, ist das Tragen von Plastikhandschuhen zu empfehlen. Wer während seiner Arbeit besonders viel Staub einatmet, kann eine Staubmaske tragen. Normale Hygiene, etwas mehr als sonst (Duschen und Haarewaschen), bietet zusätzlich ausreichenden Schutz.

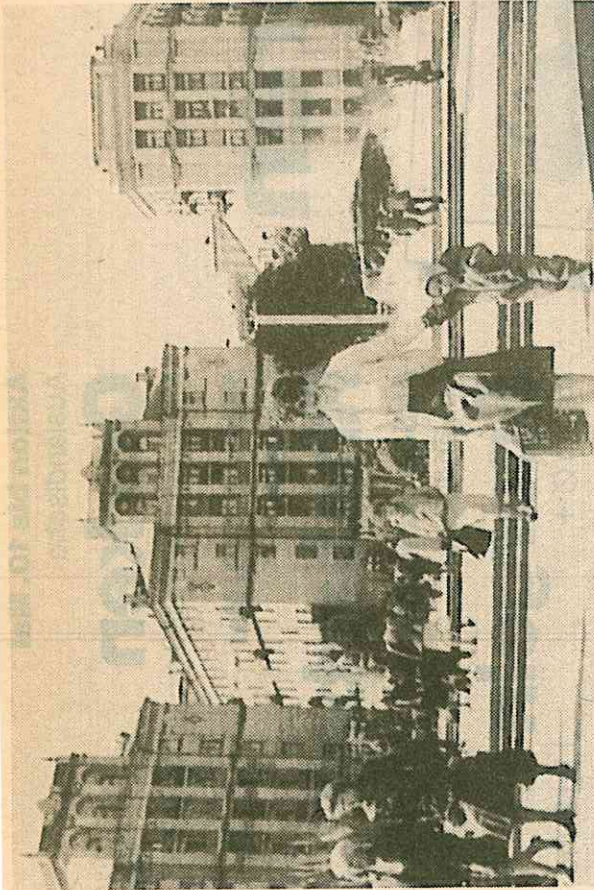
Exodus aus Kiew kommt in Gang

Allmählich wächst in der UdSSR das Bewusstsein für das Ausmass der Katastrophe von Tschernobyl

tung «Prawda» hat am Donnerstag geschrieben, dass weiterhin Flugzeuge ein Sand-Blei-Bor-Gemisch über dem Reaktor abwerfen. «Der Kampf mit dem radioaktiven Gift ist leider noch nicht beendet, er geht weiter.» Der Chef der sowjetischen Atomenergie-Behörde, Adrianik Petrosjan, ein hundertprozentiger Vertreter der Atomenergie, hat dagegen gesagt, das Feuer sei aus, aber es blieben Zweifel über die Lage vor Ort. Einem westlichen Botschafter in Moskau soll offiziell mitgeteilt worden sein, der Brand sei gelöscht; andere Berichte sprechen nach wie vor von einer «komplexen», also sehr gefährlichen Situation.

Längere Zeit war auch der dem zerstörten 4. Reaktorblock benachbarte 3. in Gefahr, dessen Dach ebenfalls zu brennen begann. Zum Glück konnte das Feuer rechtzeitig gelöscht werden. Offen ist ferner, ob alle 15 Reaktortypen RBMK-1000, die in sowjetischen Atomkraftwerken benutzt werden, inzwischen stillgelegt wurden, weil man die Ursache des Unglücks von Tschernobyl anscheinend noch nicht geklärt hat. Aus einer diplomatischen Quelle in Moskau verlautete am Donnerstag, dass die USA den Sowjets vier Spezialistenteams für Reaktorbrandbekämpfung angeboten hätten, Moskau aber abgelehnt habe. Die beiden Medizin-Professoren aus Los Angeles, die seit einigen Tagen in Moskau schwer strahlenkranke Arbeiter aus Tschernobyl behandeln, seien auf privater Basis da.

Wie von sowjetischen Spezialisten kürzlich auf einer Pressekonferenz angedeutet, haben die örtlichen Instanzen zunächst, entweder aus Unkenntnis oder aus Angst vor der Moskauer Zentrale, wichtigste Informationen über den Grad der Katastrophe zurückgehalten, so dass es bei der Bekämpfung zu Zeitverzögerungen kam. Auch war Wochenende, viele Fachkräfte aus Tschernobyl machten Ferien, das Atomkraftwerk war anscheinend nur im Notdienst besetzt. Wie sowjetische Zeitungen berichten, haben Atomkraftwerkspezialisten aus der gesamten UdSSR sich angeboten, in Tschernobyl bei der Beseitigung der Unfallfolgen mitzuhelfen. Einige sind bereits am Unglücksort eingetroffen und tun unter heldenhaften und mutigen Einsätzen



Als ob nichts geschehen wäre, flanieren hier – laut Tass – Bewohner der ukrainischen Hauptstadt Kiew. (Bild Tass)

keine Spezialkleidung zur Verfügung stellte.

«Der Kampf geht weiter»

Unklarheiten gab es in Moskau auch, wann mit der Evakuierung begonnen wurde, es scheint aber – das kann man diversen sowjetischen Berichten entnehmen – so gewesen zu sein, dass bereits am 26. April von 14 bis 16.20 Uhr die Bewohner der Kernkraftwerksiedlung Pripjat, zwischen 25 000 und 40 000 Menschen, evakuiert wurden; viele andere, etwa die Bewohner der Hafenstadt Tschernobyl, erst mit mehreren Tagen Verzögerung und erst, nachdem Ministerpräsident Ryschokow und Gorbatschow-Stellvertreter Ligatschow das Katastrophengebiet besucht hatten. Auch in Pripjat gab es zunächst Zeichen von Panik und Unverständnis bei der Evakuierung: Wie die «Sowjetskaja Rossija» unter Berufung auf beteiligte Polizeikräfte am Donnerstag zugab, seien die Menschen über die bevorstehende Evakuierung beunruhigt gewesen und hätten sogar eine Abordnung zum Protest ins Rathaus geschickt.

Unklarheit gibt es weiterhin auch darüber, ob der Brand im Reaktor inzwischen

VON ELFIE SIEGL, MOSKAU

Auf dem Kiewer Bahnhof in Moskau drängen sich die Menschen: Zwei Sonderzüge aus der ukrainischen Hauptstadt brachten überwiegend Frauen und Kinder nach Moskau: Sie nutzen das verlängerte Wochenende – der 9. Mai wird in der UdSSR als «Tag der Befreiung vom Faschismus» gefeiert –, um Freunde und Verwandte zu besuchen. Doch das ist nur eine Nebensache, vor allem wollen sie Kiew meiden, das unweit des Atomkatastrophengebietes von Tschernobyl liegt und in den letzten Tagen, als die Winde drehten, eine erhöhte Radioaktivität aufwies.

Anzeichen von Panik in Kiew

Im ukrainischen Radio und Fernsehen wurde der Bevölkerung inzwischen mitgeteilt, keine Milch zu trinken, Blattgemüse gut zu waschen und ausgedehnte Spaziergänge an der frischen Luft zu vermeiden. Wie es in einem Bericht der amtlichen Nachrichtenagentur Tass hiess, sei die Radioaktivität jedoch nicht so hoch, dass die Kiewer prophylaktisch Medikamente benötigen. Doch – auch das konnte man bei Tass lesen – hat es Anzeichen von Panik gegeben: Es sei vorgekommen, dass Menschen in Kiew «unbedachte Ratschläge» befolgten und Medikamente zum Schutz vor Radioaktivität ohne ärztliche Kontrolle eingenommen hätten. Nicht selten sei es als Folge dieser «Selbsthilfe» zu Vergiftungen gekommen, die «auch jetzt noch behandelt werden».

Laut Tass verläuft das Leben in Kiew ansonsten normal und ruhig, die Fabriken arbeiten, doch «sicherlich gibt es auch Beunruhigung». Vor allem Eltern bangen um ihre Kinder. In wenigen Wochen beginnen in der UdSSR die Sommerferien, bereits jetzt bilden sich vor den Schaltern der Eisenbahn und Aéroflot lange Warteschlangen, um zunächst einmal die Kinder aus den von der Evakuierung betroffenen Gebieten frühzeitig in Pionierlager in die Ferien schicken zu können. Auch in Ferienheimen und Sanatorien werden Plätze für die Bewohner aus dem Katastrophengebiet reserviert.

Wie der ukrainische Gesundheitsmini-

«Komsomolskaja Prawda» am Donnerstag mitteilte, seien Ärzte aus der gesamten Ukraine nach Kiew und Umgebung aufgeboden worden, um den aus der 30-Kilometer-Zone um das Atomkraftwerk Evakuierten «rund um die Uhr» medizinische Hilfe zu leisten, nur vereinzelt Kranke bräuchten eine Spezialbehandlung – also wohl gegen Radioaktivität –, meinte Romanenko, die meisten in die Krankenhäuser eingelieferten hätten Nervenzusammenbrüche erlitten als Folge des Unglücks, der Stresssituation und der Sorge um die Angehörigen.

Der ukrainische Gesundheitsminister hatte erst vor wenigen Tagen im Fernsehen vor Ort die Bevölkerung aufgefordert, die Wohnungen nass zu wischen, im Staub sei die Wahrscheinlichkeit von Radioaktivität am grössten. Auch in Kiew selber gibt es Strahlenkranke, sie stehen unter der Obhut von Mitarbeitern des Kiewer Instituts für Röntgen- und Strahlenforschung sowie für Krebskrankheiten. Die schwersten Fälle – 18 Personen – sind sofort nach dem Unfall nach Moskau in ein Spezialinstitut transportiert worden. Dort sollen sich die Krankenschwestern zunächst geweiht haben, sie zu

Tschernobyl, die UdSSR und der Umweltschutz

Geht die Sowjetunion mit der Sicherheit von Atomanlagen, letztlich also mit dem Schutz von Menschen und Umwelt, fahrlässig um? Am Beispiel von Tschernobyl zeigt sich, dass die Frage – buchstäblich – brennend aktuell ist. Beispiele aus anderen Bereichen zeigen das ebenfalls. Trotz vorbildlicher Gesetze und Verordnungen wird mit der Umwelt und den Naturschätzen Raub-

bau getrieben. Aber der Protest dagegen muss sich innerhalb der Grenzen bewegen, die von den staatlichen Wirtschaftszielen gesetzt werden. Und von da her wieder erklärt sich die mehr auf Beschwichtigung als auf Aufklärung zielende Informationspolitik, wie sie jetzt im Fall Tschernobyl zum weltweiten Ärgernis geworden ist.

■ VON ELFIE SIEGL, MOSKAU

Der junge Arbeiter aus Tschernobyl, den die sowjetische Tagesschau interviewte, wirkte blass und müde. Er ist einer der rund 40 000 bis 50 000 Menschen, die aus der nahen Umgebung des Atomkraftwerkes Tschernobyl nach dem Reaktorunglück evakuiert wurden. Wenn die ärztlichen Untersuchungen positiv verlaufen, meinte er, werde er sich Arbeit suchen und später dann nach Tschernobyl zurückkehren.

Tatsächlich bewegt die Atomkatastrophe von Tschernobyl inzwischen die Gemüter der Sowjetbürger. In Moskauer intellektuellen Kreisen ist sie sogar Gesprächsthema Nummer eins. Die Menschen sind verunsichert, weil sie bisher so wenig konkrete Informationen über die Ursache und die Folgen des Unglücks bekamen. Erst zehn Tage nach Ausbruch des Reaktorbrandes druckten sowjetische Zeitungen erste Reportagen über die Lage in Tschernobyl und das Leben der Evakuierten. Doch über die riesigen Auswirkungen, die dieser ernste Atomunfall auf die Umwelt hat, über die Gefahr und die Spätfolgen der ausgetretenen Radioaktivität für Mensch, Tier und Natur schwieg man sich aus.

Politik der Beschwichtigung

Vielleicht ist man sich dieser Gefahr bisher auch noch gar nicht voll bewusst. Jedenfalls versuchen die Anhänger des sowjetischen Atomprogramms, etwa der Vorsitzende des Staatskomitees für die Nutzung von Atomenergie, Adrianik Petrosjanz, den Unfall öffentlich herunterzuspielen. So verbreitet man beschwichtigende Angaben über den Grad der Radioaktivität in der Ukraine, in Belorussland und Moldawien – jenen Sowjetrepubliken, die als «Speisekammern der UdSSR» gelten und die ihre Agrarprodukte in viele Grossstädte des Landes liefern. In Moskauer Schulen zwar wurde den Kindern empfohlen, Obst und Gemüse vor dem Verzehr gut zu waschen; doch weshalb, blieb im dunkeln. Selbst in den betroffenen Gebieten mussten die Bewohner lange Zeit versuchen, sich Zusatzinformationen über Auslandsender zu beschaffen, zum Beispiel über das polnische Radio, das in Teilen der Ukraine zu hören ist.

Organisierte Anti-KKW-Bewegungen, die in westlichen Ländern trotz mancher Misserfolge immerhin zur Durchsetzung äusserster Sicherheitsvorkehrungen beigetragen haben, gibt es in der Sowjetunion nicht. Gleichwohl gab es Hinweise, dass gerade die Anlage von Tschernobyl Mängel aufweise: Am 27. März erschien in der «Literaturna Ukraina», dem offiziellen Organ des ukrainischen Schriftstellerverbandes, ein Artikel über angebliche Disziplinlosigkeit, fehlende Arbeitsmoral, Materialmängel und Fehler bei der Qualitätskontrolle in dem KKW. Die Autorin des Beitrages stammte aus Tschernobyl selber. Aber ihre Kritik durfte sich nicht gegen die sowjetischen Wirtschaftsziele richten, zu denen der Ausbau der Kernenergie entscheidend gehört.

(54)

Beispiel Sibirien

Der Raubbau an Natur und Umwelt hat längst schon ein Gebiet in der UdSSR erreicht (und gefährdet es bereits), das wegen seiner unermesslichen Reichtümer an Bodenschätzen, Wäldern, Seen und Flüssen legendär ist: Sibirien. Für den Bau von gigantischen Wasserkraftwerken zur Stromerzeugung mussten im Raum von Irkutsk, Bratsk und vielen anderen Stellen Sibiriens wertvolle Wälder abgeholzt und sogar überflutet werden. Stauseen, also Meere von Hunderten Quadratkilometer Fläche, liessen das Klima verändern und den Fischbestand der Flüsse verringern.

Zögernd, sehr zögernd nur trifft man jetzt in Sibirien überfällige Massnahmen zum Umweltschutz. Grosse Hoffnungen in dieser Richtung hatte der neue Parteichef Gorbatschow geweckt, als er in einer Rede über den industriellen Aufbau Sibiriens von der «Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Beziehung zur Natur» sprach: «Wir in Sibirien sollten als wahre Hausherrn handeln und nicht nur an augenblickliche Vorteile denken, sondern daran, den Reichtum und die Schönheit Sibiriens für künftige Generationen zu erhalten.»

Problem von «grosser Schärfe»

Diese Worte zeigten zunächst Wirkung. Die Parteizeitung «Prawda» setzte sich in mehreren Artikeln für den Schutz des Baikalsees und andere Öko-Projekte ein, die Regierungszeitung «Iswestija» ebenfalls. Das aber war vor dem 27. KPdSU-Parteitag, als die Schleusen für Kritik weit offen waren. Der Parteitag verabschiedete dann eine Resolution, in der dem Umweltschutz nur zwei lapidare Sätze gewidmet sind: «Unter den gegenwärtigen Bedingungen hat das Problem des Naturschutzes und der rationellen Nutzung der Naturressourcen eine grosse Schärfe erreicht. Bei der Lösung dieses globalen Problems sollte in vollem Umfang der Vorzug des Sozialismus mit seiner Planorganisation der Produktion und der humanistischen Weltanschauung genutzt werden.»

Diese Formulierung ist vor dem Hintergrund der riesigen Umweltschäden in der UdSSR nichts weiter als die neuerliche Verschleierung längst erkannter und diskutierter Probleme.

«Bürokratische Einstellung»

Ähnlich war und ist es in anderen Fällen. Auch in der Sowjetunion wird zwar zunehmend häufiger von Umweltschutz gesprochen. Aber ganz abgesehen davon, dass zwischen Sprechen und Handeln ein Unterschied besteht: Der Raubbau an der Natur ist in der offiziellen Politik kein Thema für sich, sondern eines, das im Zusammenhang mit der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung gesehen wird.

Deutlich zeigte sich dies, als im Dezember 1983 der damalige Parteichef Juri Andropow dem Zentralkomitee einen aufsehenerregenden Bericht erstattete, der dann auch in den grossen Zeitungen abgedruckt wurde. Andropow stellte damals fest: «Die gegenwärtigen Massstäbe und das Tempo der Entwicklung der Produktionskräfte erfordern eine veränderte Einstellung zu Fragen, die mit Umweltschutz und der rationalen Verwendung der Naturressourcen verbunden sind. Das ist eine Aufgabe von grosser sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung. Es geht dabei im wesentlichen um die Gesundheit der Menschen und um eine sparsame, wirtschaftliche Einstellung zum Reichtum des Landes. Ungeachtet der ernstesten Bemühungen, die wir hier unternommen haben, stehen die Probleme in ihrer ganzen Schärfe weiter auf der Tagesordnung. Man muss noch zielstrebtiger und beharrlicher für den Naturschutz arbeiten. Hier ist mehr noch als anderswo eine bürokratische Einstellung unzulässig, denn sie senkt die Effektivität der Nutzung von Investitionen, behindert eine einheitliche Politik bei der Verwirklichung von Naturschutzmassnahmen, erzeugt Verantwortungslosigkeit für die ökologischen Folgen von angenommenen Beschlüssen, führt zu einer Scheinwirtschaft, die am Ende in grosse Verluste umschlägt. Mit einem Wort: Man muss die Probleme um-

fassend angehen, von einer allgemeinen staatlichen Position aus und das ganze System der Verwaltung und Kontrolle des Umweltschutzes verbessern.»

Diese Andropow-Worte gaben grünes Licht für Zeitungs- und Fernsehreportagen, die das bis dahin nur vereinzelt aufgegriffene Thema «Raubbau an der Natur» an immer neuen Beispielen aus allen Teilen der UdSSR offen behandelten. Auch Proteste von Sowjetbürgern, meist in Form von Leserbriefen an Zeitungsredaktionen, wurden auf einmal ernstgenommen und einer breiten Öffentlichkeit bekanntgemacht. Es wurde also eine Art Bestandesaufnahme über vorhandene Umweltschäden eingeleitet, die aber bis heute nicht zu einer Veränderung der von Andropow so scharf kritisierten «bürokratischen Einstellung» in Ökologiefragen geführt hat.

Wenig Koordination

Dabei ist die Aufgabe des Naturschutzes in der 1977 verabschiedeten neuen Sowjetverfassung sogar grundgesetzlich verankert; ausserdem werden Sowjetbürger verpflichtet, die «Natur und ihre Reichtümer» zu schützen und die «histo-

lung»: Für eine wirkungsvolle Umweltschutzpolitik in der UdSSR ist diese Zersplitterung ökologischer Forschungen und Kompetenzen ein Hindernis. So hat jede der 15 Sowjetrepubliken ein weitverzweigtes System von Ministerien und Behörden mit Umweltschutzfunktionen. Im ukrainischen Donez-Becken etwa gibt es 25 Aufsichtsämter, die mit Umweltschutz betraut sind; sie arbeiten nahezu unkoordiniert.

Verschwendung von Rohstoffen

Allgemein steht auch die Verschwendung von wertvollen Rohstoffen in der UdSSR immer noch auf der Tagesordnung. Das Bewusstsein, dass Energie, Naturressourcen und Rohstoffe begrenzt sind, setzt sich erst ganz langsam durch. Nicht nur in der Landwirtschaft, auch in der Industrie und im Bauwesen entstehen dem sowjetischen Staat jährlich riesige Verluste durch unsachgemässe Behandlung der Produkte bei Transport und Lagerung. Im Durchschnitt gehen 15 Prozent der Jahresproduktion von Zement verloren; 18 Prozent der Glasproduktion, ein Fünftel aller Ziegel ist unbrauchbar; Tausende von Tonnen Gerät und Metall werden von Rohrverlegern, Bau- und Ölarbeitern einfach «vergessen», so dass das hochwertige Metall verrottet. Den Menschen ist das oft egal, gibt es doch niemanden, der sich für die Schäden so recht verantwortlich fühlt.

rischen Denkmäler und andere kulturelle Werte» zu erhalten. Auch der sowjetische Staat ist laut Verfassung angehalten, bestimmte Naturschutzaufgaben zu erfüllen, ist er doch der alleinige Eigentümer von Grund und Boden sowie der Bodenschätze, der Gewässer und Wälder in der UdSSR.

Es gibt zu diesem Zweck ein weitverbreitetes Netz von Umweltschutzbehörden. Dazu gehören neben anderen die Kommission des Präsidiums des Ministerrates der UdSSR für Umweltschutz und rationelle Nutzung der natürlichen Ressourcen, das Staatskomitee der UdSSR für Hydrometeorologie und Umweltkontrolle, ferner zahlreiche Inspektionsbehörden für Abgasreinigung und Abwässerkontrolle, staatliche Organe zur Aufsicht über die Nutzung und den Schutz von Bodenschätzen, Organe der staatlichen Forstaufsicht, der Jagdinspektion, der Naturschutzgebiete. Hinzu kommen noch zahlreiche Umwelt- und Naturschutzbehörden in den einzelnen Sowjetrepubliken.

Doch darin liegt gerade ein Grund für die von Andropow vor mehr als zwei Jahren beklagte «bürokratische Einstel-

Strahlung: Wut, Angst und Verunsicherung

TA-Telefonaktion zum Verhalten nach der Reaktorkatastrophe

Wie gehen die TA-Leserinnen und -Leser mit der durch die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl verursachten radioaktiven Strahlung um – dies war die Kernfrage der TA-Telefonaktion vom Mittwoch. Die drei Telefonlinien waren pausenlos besetzt. Fast die Hälfte der Anrufernden suchte Rat, weil das offizielle Sorgentelefon hoffnungslos überlastet war. Die TA-Redaktoren Peter Fürst, Gret Grossmann und Kurt Pfändler stellten eine Auswahl der Lesermeinungen zusammen.

Ich bin nach diesem Unfall aktiv gegen Atomkraftwerke. Vorher war das weniger, da war ich mehr passiv. Wir haben heute in unserer Wohngemeinschaft darüber gesprochen, ob wir noch Milch trinken sollen oder nicht. Wir haben beschlossen, dass wir vorerst Tee trinken werden, und auch mit dem Gemüse werden wir stoppen oder es zumindest gut waschen.

MATHIAS STAUFFER, ZÜRICH

Ich habe in den letzten Tagen viele Fernsendsendungen zum Thema Tschernobyl angeschaut. Man spricht immer nur von einem Lebewesen – dem, das sich selber kaputt macht. Von den Tieren und der Natur überhaupt redet niemand. Ich bin auch überrascht, wie gelassen die Parteien den Vorfall nehmen – es regt sich eigentlich niemand gross auf.

Wenn der Bundesrat Schlumpf sagt, dass so ein Unfall bei uns nicht vorkommen kann, dann plappert er nur nach, was

Behörden unterschätzen die Angst in der Bevölkerung

ihm sogenannte Experten vorgekauft haben. Schliesslich sind auch die USA und England nicht von massiven Unfällen in Atomkraftwerken verschont geblieben. Die Wissenschaft beherrscht eben das Atom gar nicht.

SIGFRIED HABERMACHER, ARNI

Ich verhalte mich verkrampt im Moment. Aber ich kann mir in der Tat nicht machen

noch mehr gegen Atomkraftwerke einsetzen.

RICHARD GRAND, ST. GALLEN

★

Ich esse keinen Salat mehr und trinke auch keine Frischmilch. Aber die Spargeln und Erdbeeren habe ich so gerne und weiss nicht, ob ich nun auch darauf verzichten soll. Ich habe auch mit verschiedenen Frauen gesprochen, die nicht

Die Technokraten schauen uns für dumm an

wissen, wie sie sich verhalten sollen und ob man beispielsweise die Wäsche noch draussen trocknen lassen soll. Die Technokraten und Politiker schauen uns für dumm an. Das verunsichert auch.

SUSANNE STEINGER, ZÜRICH

★

Auch ich habe mir Gedanken über den Unfall gemacht. Sich jetzt aber zu arrangieren, sich in den natürlichsten Sachen –

Wir sind eine Gruppe von Selbstversorgern im Zürcher Oberland, haben Schafe, die uns Milch und Käse liefern. Was sollen wir tun? Unsere Milch wegstippen? Wir sind total verunsichert.

RUDOLF LEDERGERBER, RÜTI

★

Unsere Behörden haben viel zu spät geschaltet; in Deutschland und Österreich wurde die Bevölkerung viel früher informiert. Ich bin froh, dass die Katastrophe nicht im August passiert ist, wenn die Felder und Gärten voll von Früchten und Gemüse sind. Unserem Garten wird der nächste Regen nichts anhaben können, ich habe alles mit Plastik abgedeckt. Ich wüsste aber gerne, wie lange die Strahlung anhält – darüber sagt man uns nichts. Jetzt sollten wir endlich auf die AKW verzichten und stattdessen Strom sparen, Windmühlen und Wasserkraftwerke bauen.

M. B., WANGEN

★

Weniger wäre mehr. Mir hängen diese dauernden Informationen langsam zum Hals raus. Die Panik der Schweizer und ihre Hamsterkäufe depressieren mich. Jetzt sind alle ausser sich. Aber dass man unsere Luft wegen der Autos langsam nicht mehr atmen kann, dass Kindergärtner und Erstklässler an stinkenden, lärmigen und gefährlichen Strassen zur Schule gehen müssen, daran stört sich niemand.

E. W., DIETIKON

★

Die momentane Strahlung ist gut für den Körper. In den Höhenkurorten ist die natürliche Strahlung des Gesteins immer

Der Unfall ist eine positive Sache

höher als bei uns. Im Engadin beispielsweise fühlen wir uns wohl und gestärkt. Die Menschen müssen sich nun halt den

Wir ändern unser Konsumverhalten überhaupt nicht. Das Volk wollte es als es vor zwei Jahren den Atomkraftwerken zustimmte. Ich glaube auch, dass nun etwas aufgebauscht wird, weil im Osten passiert ist.

Ich frage mich auch, ob die Leute nun nach Trockenmilch rennen, nicht gleichen sind, die vor zwei Jahren fanden, wir brauchten Atomkraftwerke.

HUGO WULLSCHLEGER, ZÜ

★

Wir möchten an diesen schönen Tag Garten arbeiten, am liebsten gleich ganzen Tag. Aber ist das vernünftig, Stunden im Garten zu sein – was ist dann nötig wäre? Soll ich nur das Alltägliche erledigen und dabei einen Strich tragen, nützt das überhaupt etwas? Sondern ich dieses Jahr kein Gemüse ziehen, sondern nur Blumen.

CARMEN DIETERLE, GRÜTWETZLI

★

Wir leben ganz normal weiter. Aber habe meinen Notvorrat kontrolliert mir vorgenommen, ihn in Zukunft in

Ich mache das, was die Behörden sagen

gut nachzufüllen, denn von einem Tag den andern kann man darauf angewiesen sein.

FRAU M. WIDMER, ZÜ

★

Das löst bei mir nur Wut aus das Gefühl, dass alle verhalten sich wie ein Laie, und deshalb um so wütender. Rumgelaufen wurden strengere Massnahmen, hier geht man vor: Zuerst darf man essen, dann darf man aufpassen, dass man ja auch spielt.

Wir essen kein Gemüse mehr und trinken auch keine Frischmilch. Ich finde, dass die Regierung die Angst in der Bevölkerung unterschätzt. Das ist doch eine Zustimmung, dass nur zwei Telefonnummern offizielle Auskünfte erteilen. Die Aussagen sind zudem so unterschiedlich, dass man nur verunsichert wird. Das Beispiel zeigt deutlich, wohin wir mit der sogenannten Kernenergie kommen.

BRIGITTE WEISSHAUPT, ZÜRICH

★

Die Richtwerte, von denen nun soviel gesprochen wird, haben etwas Chaotisches an sich, denn wir haben keine Erfahrungen mit ihnen und können sie darum gar nicht richtig einsetzen. Die Situation ist ein Spiegel dessen, was man weiss – man weiss nämlich sehr wenig. Ich habe heute x Liter von unserer Schafmilch ausgeleert und habe auch keine Ahnung, ob das nun richtig war oder nicht. Verkaufen kann ich sie sicher nicht mehr.

MARGRIT BILGER, WALD

★

Eigentlich mache ich nur das, was ich immer mache. Den Kopfsalat vertragen wir schon lange nicht mehr, weil uns schlecht wurde davon. So sind wir von der Salatfrage gar nicht betroffen. Wir

Kopfsalat vertragen wir schon lange nicht mehr

werden aber weiterhin Chicorée essen und Portionenmilch trinken. Wir haben ja schliesslich auch Abwehrstoffe in uns. Das wird schon nicht so tragisch sein. Ich glaube, das ist alles ein wenig Panikmacherei.

HANS RUEDISUELI, ZÜRICH

★

Ich habe zwei kleine Kinder und gebe ihnen nur noch Gemüsebrei und Schoppenpennahrung. Ich dusche meine Kinder jeden Abend und wasche die Kleider häufiger. Dazu habe ich Kondensmilch für einen Monat gekauft.

CHRISTINE STÄHLIN, SCHWERZENBACH

ich jede politische Kraft unterstützen, die sich gegen weitere Atomkraftwerke richtet.

BARBARA MAAG, STEINMAUR

★

Ich habe Kondensmilch und Tiefkühlkost gekauft, obwohl meine Kinder keine Kleinkinder mehr sind. In Zukunft gehe ich an jede Anti-AKW-Demonstration und spare Strom, wo es geht. Das sind meine Konsequenzen aus dem Vorfall.

M. Z. ZÜRICH

★

Meine Kinder haben eine wahnsinnige Angst. Die sehen das natürlich auch am Fernsehen. Mein Sohn hat gesagt, dass er

Meine Kinder haben eine wahnsinnige Angst

keine Aufgaben mehr machen will, weil es ja doch keinen Sinn habe. Wir haben gestern Spinat aus unserem eigenen Garten gegessen, und der hat überhaupt keinen Geschmack mehr gehabt. Ich finde, es ist die reinste Hysterie.

E. G., DÜBENDORF

★

Ich verhalte mich genau so, wie es mir die Bundesstellen raten.

DAVID RAPOID, ZÜRICH

★

Jetzt ist äusserste Vorsicht angebracht. Ich bin masslos enttäuscht von unseren Behörden. Ihr Journalisten müsst jetzt die Regierung und die Verantwortlichen anprangern. Ich glaube, es wird euch Schreibern nun auch langsam bewusst, worum es geht.

HANS APRIL, ZÜRICH

★

Den behördlichen Richtwerten gegenüber bin ich sehr skeptisch, da ich glaube, dass die Atomlobby ihre Eigeninteressen vertritt. Ich esse trotzdem weiterhin Gemüse und trinke Milch. Meine Konsequenz ist eine politische – ich werde mich

wie etwa Essen von Freilandgemüse einzuschränken, finde ich verrückt. Wer leidet unter diesen Pseudomassnahmen? Wieder einmal die Biobauern. Ich jedenfalls schränke mich nicht ein, sondern werde jetzt noch energischer gegen Kernkraftwerke, Rüstung und Umweltverschmutzung kämpfen.

BRIGITTE GUGGISBERG, HERRLIBERG

★

Im Zürcher Hotel, wo ich arbeite, haben wir bereits die erste Annulation erhalten. Der Gast, ich glaube es war ein Japaner, schickte uns einen Telex, in dem er «wegen Angst vor Verstrahlung» absagte. Wir haben Schreikrämpfe gekriegt, als wir das gelesen haben.

H. G., ZÜRICH

★

Meine Kinder sind 5 und 8 Jahre. Ich habe ihnen verboten, Blumensträusse zu pflücken, im Sandkasten zu spielen und am Morgen gebe ich ihnen statt Milch eine Vitamin-Brausetablette. Abends dusche ich sie und wasche ihnen die Haare. Vorher hand hänge ich keine Wäsche mehr im Freien aus. Ich würde es begrüssen, wenn die Wetterkarte im Tagi mit den aktuellen Radioaktivitätswerten ergänzt würde.

REGINA WETTENSWILER, WANGEN

★

Was jetzt an Ratschlägen erteilt wird, ist reine Augenwischerei. Ich glaube nicht, dass man sich damit vor einer Verstrahlung schützen könnte. Jedenfalls mache ich gar nichts. Ich habe eine Wut, denn wir haben jahrelang gegen AKW gekämpft. Man sollte jetzt umdenken, statt das Gemüse zu waschen!

ELISABETH VETTERLI, WINTERTHUR

Ich habe Milchschafe, und z Kunden zählen auch Krebspatienten nun herausfinden, wo diese hohen Werte bei der S festgesetzt hatte. Aber niemand mir Auskunft geben. Ich habe ins Gesundheitsamt, nach Wü und dem Kantonschemiker te Überall hat man mich weiterverniemand konnte mir sagen, wo Milch untersuchen lassen kann. es bedenkllich, wie wenig klappt mit der Informationspolitik. Dienst wird ein solches Theater AC-Dienst gemacht und behau einem Atomalarm sei bei uns all organisiert, dabei klappt jetzt ü nichts.

KURT KRAMIS, WE

★

Ich bin schwanger, und für mich ist es eine grosse Busse, dass ich nicht mehr Salat essen darf. Ich bin richtig «salatsüchtig» und habe pro Tag zwei Kopfsalate gegessen. Schlimm ist, dass man in den Läden auch nicht Auskunft erhält, woher der Salat kommt, ob aus Treibhäusern oder vom Freiland. Da verzichte ich lieber.

E. WYSS, NIEDERWIL

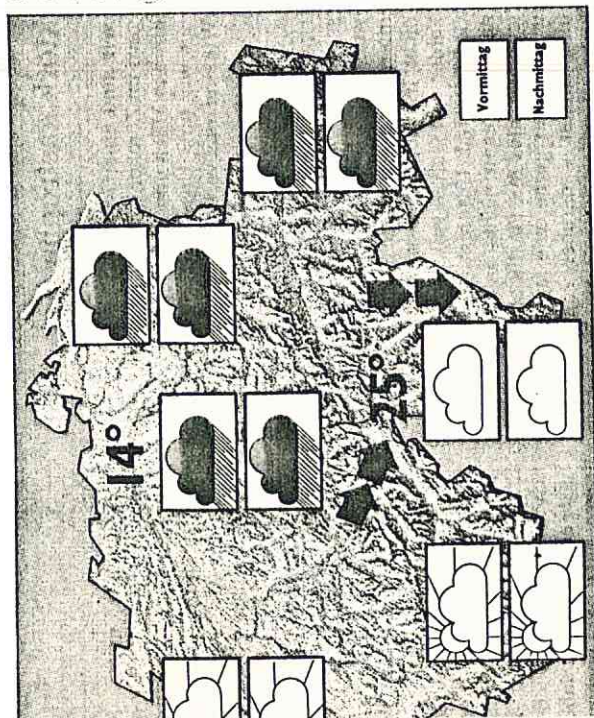
★

Ich finde es unglaublich, für die ganze Schweiz nur zwei Telefonnummern, bei denen man sich erkundigen kann, anzugeben. Seit 24 Stunden versuchen wir es, aber die sind ständig besetzt.

Das ist keine Informationspolitik

Mit der Informationspolitik hapert es bei uns bedenklich. Im österreichischen Radio und Fernsehen wird laufend informiert, Fachleute werden eingeladen, neue Werte und Messungen durchgegeben. Bei uns hört man nur, es sei unbedenklich. Wie genau die Werte sind, das wollen sie nicht angeben. Wohl weil die Atomkraftwerke trotzdem gebaut werden müssen. Dabei sieht man überall die Ratlosigkeit der Wissenschaftler.

PAWEL KURZ, ZÜRICH



GNOSSEN

eitagabend

völkt und etwas Regen
hmittag um 14 Grad.

chweiz, Nord- und Mit-

se bedeckt. Gelegentlich
s in der Zentral- und
peraturen in den Niede-
mittag um 14 Grad. Null-
2000 m. In den Bergen
stwind.

Wallis:

d Engadin:

Einige vorüberziehende

AUSSICHTEN

bis Dienstag

Eine kräftige Kaltfront hat in der Nacht auf Donnerstag unser Land überquert und dabei recht ausgiebige Niederschläge verursacht. Im allgemeinen fielen 15-30 mm Regen, am meisten wurde in Bern mit 43 mm gemessen. Der Temperaturrückgang war sehr massiv und betrug zwischen 4 und 8 Grad. Die Schneefallgrenze sank bis am Morgen gegen 1000 m, in einigen Alpentälern für kurze Zeit sogar unter 1000 m.

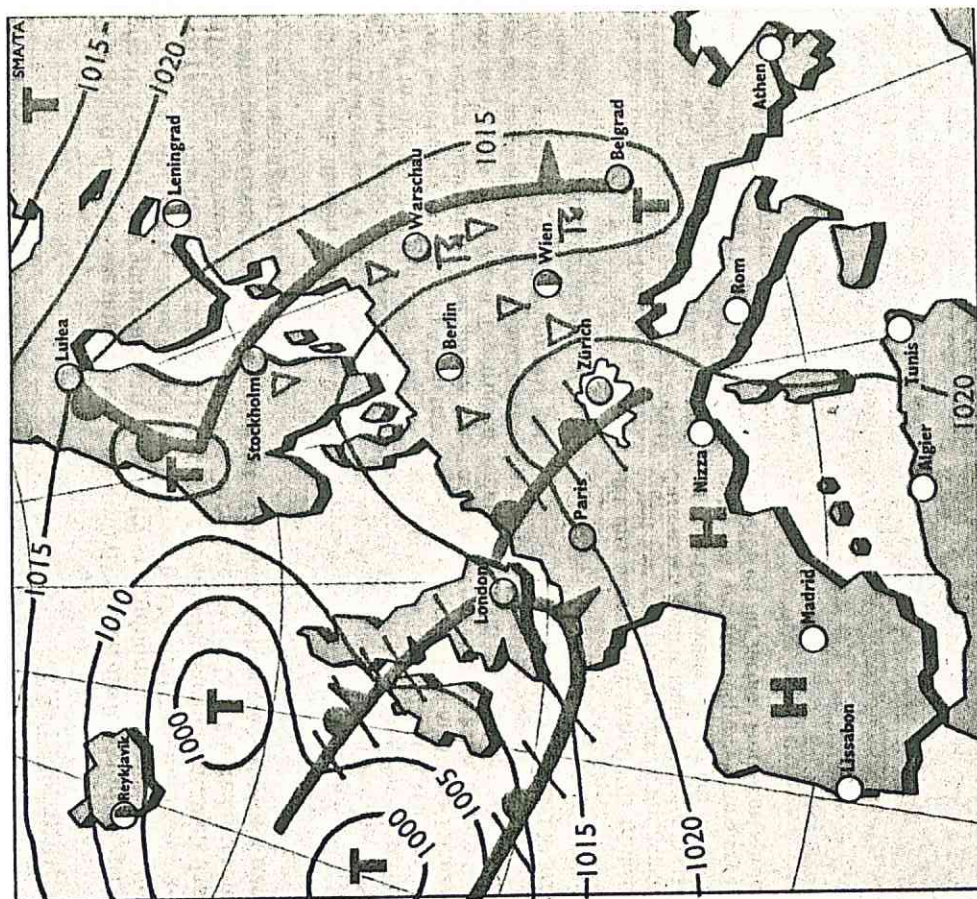
Vom Ostatlantik bis Mitteleuropa fließt zunächst kühle und zeitweise auch recht feuchte Luft gegen unser Land. Die Winde, die gegenwärtig noch aus West bis Südwest wehen, drehen bis Frei-

tag in allen Höhen auf Nordwest. Wir müssen deshalb im Norden gelegentlich mit Regen rechnen, wobei der Osten und der Alpenordrand mehr betroffen sein werden als die Westschweiz. Im Wallis können zeitweise, bereits grössere Aufhellungen eintreten. Im Süden sorgt der Nordwestwind für Wolkenauflösung und meist sonniges Wetter.

Am Samstag weitet sich dann ein Keil des Azorenhochs gegen West- und Mitteleuropa aus, die Zufuhr feuchtkühler Luft aus Nordwesten dürfte rasch nachlassen. Wir nehmen an, dass es am Samstag im Westen und Süden bereits meist sonnig sein wird. Im Osten und am Alpenordrand geht die Wetterbesserung etwas langsamer vor sich. Zuerst wird vermutlich noch Restbewölkung vorhanden sein, aber im Laufe des Tages wird es auch hier zunehmend sonnig. Die Temperaturen steigen am Nachmittag auf etwa 16-19 Grad. Am Sonntag liegt dann die Hochdruckzelle über den Westalpen. Unter ihrem Einfluss können wir in allen Regionen der Schweiz einen schönen Tag erwarten. Die Temperaturmaxima werden 20 bis 25 Grad erreichen.

Montag bis Dienstag zieht das erwähnte Hoch ostwärts ab, die Schweiz gelangt erneut in eine milde Südwestströmung. Zusammen mit den recht hohen Tagestemperaturen wird das Wetter deshalb am Montagnachmittag und Abend wieder gewitterhaft.

Im Laufe des Dienstags muss man aufgrund der Unterlagen annehmen, dass der Westen und Süden im Grenzbereich zwischen milder Luft im Osten und kühlerer Luft über Frankreich liegt. Dabei sind zeitweise Regenschauer und Gewitter wahrscheinlich. Im Osten sind zum Teil noch Aufhellungen möglich, allerdings bei ausgeprägter Gewitterneigung in der zweiten Tageshälfte. (SMA)



Prognosen für Freitag, 9. Mai 1986, 13.00 Uhr

